

PHOTO VOICE

Kurfürstenstraße

Ein Projekt des Frauentreff OLGA



Frauentreff Olga

Kurfürstenstraße 40
10785 Berlin
Telefon: (030) 262 89 59
Telefax: (030) 257 99 156
olga@notdienstberlin.de

Impressum

Texte

Sexarbeiterinnen der Kurfürstenstraße,
Nora El-Ayachi, Lilli Böwe

Redaktion

Lilli Böwe, Nora El-Ayachi, Monika Nürnberger

Gestaltung

Kathrin Tschirner, Katharina Vadersen



Genthiner Straße 48,
10785 Berlin
Tel: (030) 233 240 100
Fax: (030) 233 240 101
info@notdienstberlin.de

Spendenkonto

Notdienst Berlin e.V.

Kto.-Nr.: 311 740 1
BLZ.: 100 205 00
Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE51 100205000003117401
Steuernummer: 27/673/50365

PHOTOVOICE

Ein Projekt des Frauentreff OLGA mit Sexarbeiterinnen der Kurfürstenstraße
mit freundlicher Unterstützung von



Der Frauentreff Olga

Das Olga ist eine Einrichtung des Notdienst für Suchtmittelgefährdete und –abhängige Berlin e.V. und liegt direkt am Straßenstrich der Kurfürstenstraße in Berlin.

Als niedrigschwellige Anlaufstelle stellt das Olga vor allem einen Schutzraum für die Frauen und Trans*frauen dar, die sich hier vor Ort auf dem Straßenstrich prostituieren. Sie können sich im Cafébereich bedingungslos und anonym aufhalten, essen und sich ausruhen, ohne von Freiern oder anderen Personen belästigt zu werden.

Einige der Frauen sind drogenabhängig oder haben ein riskantes Konsumverhalten, viele von ihnen befinden sich in einer schwierigen Lebenssituation mit komplexen Problemlagen. Neben der täglichen Grundversorgung wie Wäsche waschen, duschen, schlafen und einer warmen Mahlzeit, gibt es auch diverse zielgerichtete Angebote und Aktionen wie Spritzentausch, medizinische Versorgung, sowie Rechtsberatung und Kreativangebote.

Durch die jahrelange Präsenz des Olga am Straßenstrich

und die tägliche Streetwork der Sozialarbeiterinnen und Sprachmittlerinnen, ist es uns möglich, die Frauen zeitnah und direkt zu erreichen und gleichzeitig auch für sie gut erreichbar zu sein.

Wir sind dadurch in der Lage, das Angebot an die erfassten Bedürfnisse und vielseitigen Problemlagen der Frauen immer wieder anzupassen, neue präventive Maßnahmen zu entwickeln und aufklärend einzugreifen.

Dieses Setting ermöglicht den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses, so dass sich die Frauen mit der Zeit in jeder problematischen Lebenslage hilfesuchend an uns wenden, um dann umfassende sozialarbeiterische Beratung und Begleitung zu erhalten.

Wie in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, bleibt auch der Straßenstrich nicht unberührt von politischen und ökonomischen Veränderungen innerhalb Europas. So kommt es, dass mittlerweile ein Großteil der

Besucher_innen des Olga aus osteuropäischen Staaten stammt. Vor allem diese Gruppe steht zu Beginn vor dem Problem, sich in einem fremden Land ohne oder mit nur geringen Sprachkenntnissen zurechtfinden zu müssen. Sprachmittlerinnen stellen im Olga daher eine zentrale „kulturelle Brücke“ für die Frauen dar, einerseits in die Muttersprache, aber eben auch in die deutsche Gesellschaft. Zwischen den einzelnen Gruppen, Nationalitäten und Akteur_innen entstehen immer wieder Spannungen und Konflikte, denn obwohl sich Anwohner_innen und Sexarbeiter_innen einen Kiez teilen, leben sie doch in unterschiedlichen Welten. Das Olga als soziale Einrichtung und Anlaufstelle für die Frauen ist mittendrin und fungiert hier oft als vermittelnde und streitschlichtende Instanz. Wir stellen häufig fest, dass die Frauen in der öffentlichen Wahrnehmung als homogene Masse, als Opfer oder „Problem“ dargestellt werden und zu häufig nur über sie und selten mit ihnen gesprochen wird.

Als Mitarbeiterinnen bekommen wir in unserem Arbeitsalltag sehr private Einblicke in das Leben und die komplexe soziale Situation unserer Zielgruppe. Wir erleben sie als Menschen mit individuellen Bedürfnissen, einer einzigartigen Biographie und vor allem als starke Frauen, deren Standpunkt in der Öffentlichkeit viel zu wenig gehört wird.

Mit der Durchführung des Photovoice Projekts und dem vorliegenden Fotobuch wollten wir den Frauen die Gelegenheit bieten, selbst über ihren Lebensalltag in und um die Kurfürstenstraße und das was sie bewegt zu berichten.

Das Photovoice Projekt im Frauentreff OLGA

Im Zeitraum von Januar bis Oktober 2014 hatten wir die Möglichkeit, in unserer Einrichtung ein Projekt mit dem Namen Photovoice durchzuführen.

Photovoice ist ursprünglich eine partizipative Forschungsmethode, die in den 1990er-Jahren von Caroline Wang und Mary Ann Burris im Rahmen eines Gesundheitsprojektes entwickelt wurde und heutzutage vielfältige Anwendung findet. Es handelt sich dabei um ein Verfahren, das Fotografie und Erzählung in einem reflexiven Gruppenprozess verbindet: Mitglieder einer bestimmten Community bekommen eine Kamera und machen Fotos von ihren Lebenswelten. Die entstandenen Bilder werden gemeinsam besprochen und ausgewertet, um bestimmte Problemlagen aufzuzeigen und ggf. Veränderungsprozesse anzuregen. (Vgl. Unger, Partizipative Forschung, S. 69).

Es ging uns vor allem darum, den Frauen eine Plattform zu bieten um sich auszutauschen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre persönliche Sichtweise, ihre Wünsche und

Ängste bezüglich ihrer Lebens- und Arbeitswelt rund um die Kurfürstenstraße zu artikulieren. Denn was wäre in einem Umfeld, in dem viele Sprachen gesprochen werden, in welchem manche Frauen nicht lesen und schreiben können und viele Frauen die Notwendigkeit sehen, anonym zu bleiben, besser geeignet als ein Fotoprojekt, in welchem jede Frau uns die Chance gibt, die Welt für einen Moment durch ihre Augen – durch ihre Kameralinse zu sehen.

Als es dann darum ging, die Frauen in das Projekt mit einzubeziehen und für die Teilnahme am Projekt zu begeistern, sahen wir uns vor eine vielseitige und spannende Herausforderung gestellt. Nur wenige Frauen zeigten Interesse und viele zweifelten an der Durchführbarkeit und Zielsetzung des Projekts.

Problematisch an der Sache war, dass sich die meisten Frauen im Kurfürstenkiez aufhalten, um zu arbeiten und um Geld zu verdienen und eine Teilnahme am Projekt bedeutete für sie Dienstausschlag. So mussten wir unser

Konzept immer wieder neu an die Bedürfnisse der Frauen anpassen. Mit viel Flexibilität und Geduld warteten wir passende Gelegenheiten ab, um über das Projekt ins Gespräch zu kommen. Dabei stellte sich heraus, dass viele Frauen glaubten, keine Stimme zu haben und ihnen auch niemand zuhören (wollen) würde. Gleichzeitig erzählten die Frauen in den Gesprächen bereits sehr viele inhaltlich spannende Geschichten aus ihrem Lebens- und Arbeitsalltag und so zeigten sich bereits erste Effekte der Photovoice-Methode und wir kamen in einen Austausch miteinander.

Mit viel Geduld und Dank der unermüdlichen Hilfe unserer Sprachmittlerinnen und der Fotografin Kathrin Tschirner, aber vor allem mit aufrichtigem und ehrlichem Interesse, konnten wir doch etliche Frauen zur Teilnahme begeistern. Den Frauen wurde zunächst die Handhabung einer HOLGA Analogkamera oder wahlweise einer Digitalkamera beigebracht. Einige der Frauen zogen selbstständig mit den Kameras los und schrieben ihre Geschichten auf, andere

begleiteten wir auf ihren Wunsch unterstützend und unternahmen mit ihnen Streifzüge durch den Kiez und ihre Lebenswelten. Die Fotos wurden gemeinsam besprochen und so entstanden letztendlich viele spannende Geschichten, die sehr persönliche Einblicke in die Lebenswelten der Frauen geben.

Am Ende dieses Prozesses, nach zahlreichen Gesprächen und der Auswertung des umfangreichen Materials, steht nun dieses Buch. Mit gesammelten Erfahrungen, Bildern und Geschichten von insgesamt 14 Frauen aus 5 Ländern, als Ergebnis des Photovoice Projektes im Frauentreff Olga. Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Teilnehmerinnen für ihr Vertrauen, ihre Zeit und ihr geteiltes Wissen, denn sie sind die Expertinnen ihrer eigenen Lebenswelt

Anonymisierung

Jegliche personenbezogene Daten wurden zum Schutz der Teilnehmer_innen abgeändert.

LENA

Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass das Klischee des kaputten Elternhauses und schlechter Erziehung nicht den Großteil ausmachen, weswegen sich junge Mädchen anfangen zu prostituieren. Im Gegenteil, es ist eher so, dass man auf der Straße Frauen aus allen Gesellschaftsschichten findet. Die Gründe dafür sind sehr unterschiedlich. Für die einen ist es Neugier, für die anderen Rebellion und Provokation und so lässt sich die Liste immer weiter führen. Eins haben sie allerdings alle gemeinsam - das schnelle und einfache Geld. Früher war allerdings vieles noch sehr viel einfacher. Es gab viel mehr deutsche Frauen und weniger Südländische. Die Anmerkung ist damit begründet, dass viele dieser Frauen mit falschen Versprechungen nach Deutschland geholt werden, um das Geld dann den dazu gehörigen Zuhältern zu beschaffen. Dadurch wurden in den letzten Jahren die Preise so gedrückt, dass es einfach nur noch unzumutbar ist, sich auf die Straße zu stellen um Geld zu verdienen. Das andere Problem sind Drogen.

Ein Großteil der Frauen ist drogenabhängig.

Aber Die meisten der Frauen, die irgendwann mal angefangen haben anschaffen zu gehen, hatten bis zu diesem Zeitpunkt nie etwas mit Drogen zu tun. Am Anfang verdient man noch schnell und einfach Geld. Doch das ändert sich dann genau so schnell. Viele dieser Mädchen/Frauen fangen dann an, sich mit Drogen zu betäuben, auch um den Erniedrigungen der Freier besser entgegen treten zu können. Viele dieser Frauen werden im Laufe der Jahre abhängig und sind es heute noch. Dazu kommt, dass viele Frauen nie einen Beruf gelernt haben, geschweige denn richtig gearbeitet haben.

Man sollte darüber nachdenken, wie man diesen Frauen nach ihrer Zeit als Prostituierte helfen kann, die vorangegangenen Jahre aufzuarbeiten und ihnen eine Chance zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft und das Berufsleben ermöglichen kann.



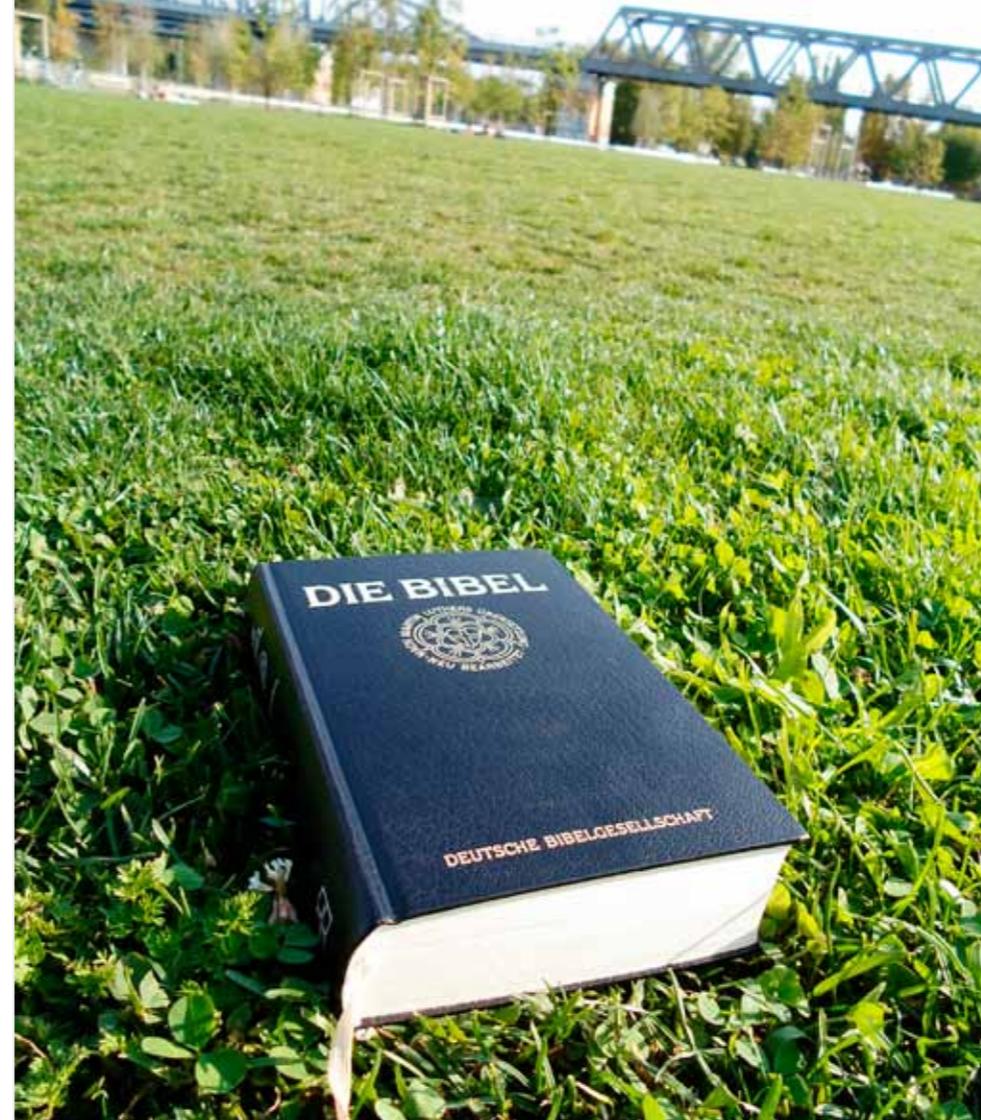
IVANKA

Ich schlafe sehr oft im Park, denn ich genieße es in der Natur zu schlafen. Ich schlafe dort mit einer Decke. Es gibt frische Luft und ich kann den Himmel und die Sterne sehen, wenn ich auf der Wiese liege. Natur bedeutet für mich Leben. Es ist die Natur, die Gott geschaffen hat und ich liebe sie sehr. Vor 6 Jahren habe ich mich in einen deutschen Mann verliebt und er sich in mich. Er wollte nicht, dass ich weiter arbeiten gehe und hat mich in eine Kleinstadt in der Nähe von Stuttgart gebracht. Dort lernte ich eine deutsche Frau kennen, die mir eine Bibel auf Bulgarisch geschenkt hat.

Das hat mich sehr verändert. Ich bin gläubig geworden. Ich habe die ganze Bibel gelesen, aber vor allem die ersten Seiten, die Kreation, haben mich besonders beeindruckt. Darin steht, dass Gott die Natur erschaffen hat. Früher war die Welt nur eine Wüste, Sand.

Bevor ich eine Bibel anfasse, muss ich sauber sein, duschen und beten, denn ich bin schmutzig, weil ich auf der Straße arbeite. Das ist meine eigene Regel. Die Bibel habe ich leider in Berlin verloren, als ich aus einem Hotel geflogen bin, aber den Glauben habe ich behalten.

Ich werde gläubig sein für mein ganzes Leben und wenn ich sterbe, werde ich nicht zum Teufel gehen, sondern zu Jesus in den Himmel.



*Bevor ich eine Bibel
anfasse, muss ich
sauber sein*

ANNA

Ich arbeite seit 2008 hier im Kurfürstenkiez. Ich habe davor schon in anderen Ländern gearbeitet, in denen Prostitution nicht erlaubt war. In Deutschland bin ich geblieben, weil es legal ist hier zu arbeiten. Ich habe überall anders viele Strafen zahlen müssen und mehrmals meinen Namen ändern lassen. Eine Namensänderung kostet nicht so viel. Über die neuen Namen habe ich mit meinem Freund entschieden. Ich war schon mal für 6 Monate im Gefängnis wegen der Strafen. Der Aufenthalt im Gefängnis war wie ein kleiner Urlaub. Das habe ich mir auch gedacht, damit ich nicht verrückt werde im Gefängnis. Da habe ich mir immer gesagt, das ist ja wie Urlaub. Am Anfang habe ich für die Familie von meinem damaligen Mann das Geld verdient. Ich durfte von dem Geld nichts für mich behalten. Ich musste regelmäßig 2 Tage am Stück durcharbeiten und dann ging es mir irgendwann so schlecht, dass ich nicht mehr genug Geld verdient habe. Ich wurde dann an eine andere Gruppe

übergeben, weil es dort einen Mann gab, der keine Frau hatte. Und das ist jetzt mein Mann. Die Situation ist jetzt besser, weil ich weiß was mit dem Geld passiert. Jetzt habe ich zum ersten Mal seitdem ich arbeite die Macht über das Geld. Ich und mein Mann sind jetzt eine Einheit, unsere eigene Gruppe. Ich verdiene nur für mich und meinen Mann. Er bleibt zu Hause und ist nicht hier mit auf der Straße und so geht das Geld nicht gleich flöten. Viele Frauen und Männer stecken das Geld gleich in den Spielautomaten oder in Drogen und sie trinken sehr viel. Ich nehme keine Drogen. Ich habe mal probiert, aber es wirkt nicht oder hat nicht geholfen. Viele Frauen machen ein Geschäft und gehen dann in die Kneipe, trinken und schmeißen das Geld in den Automaten. Mein Mann trinkt nicht und spielt nicht. Das erlaube ich ihm nicht. Er darf das nicht machen. Ich möchte nicht für Drogen und Alkohol arbeiten. Ich möchte essen, schlafen, Zigaretten rauchen und Red Bull und Kaffee trinken.

*Viele Frauen
und Männer
stecken das
Geld gleich in
Spiel-
automaten*



ANNA

Nachdem ich vor kurzem ein Kind abgetrieben habe, möchte ich Geld verdienen, um mich wieder selbst in Ordnung zu bringen. Haare färben, Nägel und Füße machen lassen, Kosmetik. Mich schön machen und mich wieder in Ordnung bringen. Ich habe für 30 Euro die Haare gefärbt. Ich habe auch mehr Zeit und Geld in mich selbst investiert und neue Klamotten gekauft.

Früher habe ich hochhackige Schuhe getragen, jetzt nicht mehr, weil mir die Füße so wehtun. Sonst möchte ich nur noch sitzen, weil mir die Füße so wehtun. Wenn man an der Straße lange warten muss, ist das sehr anstrengend, zu anstrengend.

Einmal musste ich für 2 Wochen in einer Kneipe schlafen. Ich hatte keine Kraft, kein Geld, nichts um überhaupt die Arbeit zu machen, aber irgendwie kriege ich immer wieder Kraft.

Gott hilft mir immer wieder, dass es mir besser geht.

Diese Hilfen, die hier bei Olga oder nebenan gegeben werden, helfen den Frauen sehr, um durchzuhalten und durchzukommen. Weil man Verpflegung bekommt und ein paar Stunden schlafen kann und über alles reden kann. Als ich die Nächte in der Kneipe hatte, bin ich auch hierher gekommen und habe gegessen und geduscht und geschlafen.



*Haare färben,
Nägel und Füße
machen lassen,
Kosmetik. Mich
schön machen*

NADINE

Ein typisches Bild: Die Luden-Utensilien aus den 80ern. Rolex, Goldkette, Autoschlüssel mit Mercedes-Stern Anhänger, eine Geldwelle mit Cartiergeldklammer und ab und zu eine Kanone. Das waren die 80er live. Ja, Schießereien habe ich auch miterlebt. Da war hier noch richtig was los. Dieses Bild habe ich nicht so inszeniert und es ist auch nicht ganz vollständig. Wenn mein Mann nach Hause kommt, legt er auch seine Utensilien genau so hin wie auf dem Bild, auch als Nicht-Lude. Die Kanone ist aus Wachs. Da ist eine Panerai Uhr, Versace Kette, die Wachskanone. Zwar kein Autoschlüssel, aber dafür ein bisschen Geld auf einer Schatulle. Nicht ganz so wie in den 80ern, aber das Bild spricht für sich und weckt Erinnerungen. Die Zeit auf dem Kiez war damals sehr toll. Viele nette Kolleginnen. Die Symbiose zwischen Polizei und Frauen hat gut geklappt. Die Luden haben gut auf uns aufgepasst. Der Verdienst war gut. Das ganze Kiezleben war toll und hatte noch dieses verruchte,

spannende, geheimnisvolle Leben. Wo man auch so ein bisschen stolz war, eine Hure zu sein. Es sei denn, man hatte einen bekloppten Typen am Hals, der sich um nichts gekümmert hat, so wie ich. Dann landete man mal im Zelt oder sonst wo. Er hat es nie auf die Reihe gekriegt, Miete und Strom und alles zu bezahlen, obwohl er meinen gesamten Verdienst hatte. Er hat auch Sachen für uns Beide ausgegeben, so ist es nicht. Ich hatte auch ein Studio hier in Berlin als Domina oder wir sind in die Schweiz gefahren und da hatte ich auch mein eigenes Studio. Ja, da hat er schon auch für mich was ausgegeben. Sonst hätte ja sein ganzes Luden Konzept nicht hingehauen. Ich habe auch mal in der Pension gewohnt. In den 23 Jahren habe ich bestimmt 7-8 Wohnungen gehabt. Da fragt man sich allen Ernstes, warum ich mich nicht früher von ihm getrennt habe, aber ich konnte es nicht. Ich konnte es einfach nicht. Es ist kein Vergleich zu heute.



NADINE

Heutzutage möchte ich nicht mehr 21 sein und hier auf dem Kiez anfangen zu arbeiten. Da würde ich mich strikt weigern. Der Verdienst ist lange nicht mehr der, der er mal war. Die Freier sind auch nicht mehr die, die sie mal waren. Die Arbeitsweise, die ich mal gelernt habe, kann ich heute kaum noch anwenden. Heute muss eine Frau fast 100 Prozent von sich verkaufen, damit sie überhaupt ein bisschen was verdient.

Der Lernprozess von alter zu junger Hure ist nicht mehr da. Früher haben die Alten den Jungen gezeigt wie man arbeitet. Wie man vernünftig kobert, wie man den Freier glücklich macht, aber mit einem anderen Programm, als er eigentlich wollte. Er geht trotzdem nach Hause mit dem Gefühl: das war die tollste Nacht meines Lebens.

Das gibt es heute alles nicht mehr. Wenn alle an einem Strang ziehen würden, wenn alles eine eingeschworene Gemeinschaft wäre und die dran kämen, die sich nicht

an Absprachen halten, dann würde das jetzt auch noch funktionieren. Auch wenn man nicht mehr dasselbe verdient...es würde trotzdem funktionieren. So dass alle Frauen einigermaßen verdienen. Und wenn es nur 30 Euro am Tag sind. Ist auch genug Geld. Geld ist genug unterwegs.

Ich sehe welche Kunden auf der Straße unterwegs sind. Der Kunde denkt sich, warum soll ich 30-40 € bezahlen, wenn ich es auch für 10 € kriege. So denkt der Kunde. Wenn er das nicht kriegen könnte, würde er auch mehr bezahlen, weil er nicht anders könnte. Es ist Tatsache, dass Frauen für 10 € einsteigen. Hab ich von Frauen und Kunden gehört. Irgendwo sind Grenzen. Früher haben wir nicht so mit unserer Gesundheit gespielt.



*Dann landete
man mal im Zelt
oder sonst wo*

PIROSKA

Ich arbeite hier auf der Straße und wenn ich sehr erschöpft und müde bin, dann tut es mir gut im Olga zu sein, hier zu duschen und mich auszuruhen. Auf diesem Bett schlafe ich dann. In Deutschland bin ich schon ein paar Jahre, 7 oder 8. So lange schlafe ich auch schon im Olga, aber trotzdem ist es immer noch etwas Fremdes. Ich kann mich tagsüber hier ausruhen, um die Nacht zu überstehen, denn da muss ich Geld verdienen. Deswegen arbeite ich ja hier. Ich habe kein eigenes Bett.

Wenn ich eines habe, dann nur wenn ich dafür bezahle. Ich hatte noch nie eine eigene Wohnung in Berlin und schlafe im Olga, im Internet Café oder woanders. Wenn du Geld hast, dann ist es nicht schwer. Du kannst dir eine Pension leisten und hast alles, aber sobald das Geld alle ist, wird es sehr anstrengend. Ich habe in Ungarn mit meiner ganzen Familie zusammengewohnt. Mit meiner Mutter, meinen Kindern und Schwestern und meinem Freund.

*Ich hatte noch
nie eine
eigene Woh-
nung in Berlin
und schlafe im
Olga, im Inter-
net Café oder
woanders*



PIROSKA

Eine Anmeldung wäre gut, denn ich hätte gerne eine Wohnung und würde gerne richtig arbeiten. Ich möchte ein sehr schönes Bett und Vorhänge. Eine Wohnung mit Parkettboden, aber Teppich geht auch und ein kleines Bad, aber mit Badewanne. Wir sehen uns oft die Schaufenster von den Möbelhäusern an, die hier um die Ecke sind. Das machen alle Frauen. Dann stellen wir uns vor, dass es unsere Möbel wären, in unseren eigenen

Wohnungen. Wir stellen uns das oft zusammen vor. Das ist ein riesiges Gesprächsthema. Niemand dürfte mit Schuhen in meine Wohnung und auf meinen schönen Teppich gehen. Aber ich fühle mich hier sowieso fremd und will gar kein eigenes Bett in Berlin, sondern eines in Ungarn. Dann geh ich nach Hause, zu meiner Familie, zu meinen Kindern und wir schlafen zusammen in einem Bett.



LAURA

Auf dem Bild sieht man mich mit meinem Freund. Auf den freue ich mich immer, wenn ich nach Hause komme. Auf ihn und meine Katze. Obwohl er weiß, was ich mache, steht mein Freund zu mir. Wir sind jetzt seit 3,5 Jahren zusammen und mit ihm kann ich über fast alles reden. Über Dinge, über die ich mit meiner Familie nicht reden kann.

Mein Freund redet nicht so viel. Als ich ihm gesagt habe, dass ich anschaffen gehe, hat er auch erstmal keine Reaktion gezeigt, aber er ist bei mir geblieben. Meine Mutter weiß es vielleicht, bei meinem Vater bin ich mir nicht sicher. Eigentlich sind meine Eltern gar nicht so konservativ und ich habe ein ganz gutes Verhältnis zu den beiden.

Dass ich Drogen konsumiere, wissen meine Eltern aber. Und obwohl sie meinen Freund gut kennen und er keine Drogen nimmt, denken sie manchmal, dass er einen

schlechten Einfluss auf mich hat. Ich habe das Gefühl irgendwie ein Doppelleben zu führen. Ich würde hier nicht sein, wenn ich nicht müsste, aber trotzdem ist es ein ganz normaler Beruf. Auch wenn es für mich nicht so schön ist.

Ich bin auch wie andere Menschen, ich habe eine Familie, einen Freund, eine Katze und Freunde.

Es wäre schön, wenn uns die Menschen ohne Vorurteile begegnen würden und offener wären.

Denn wie wäre es wohl, wenn das Ihre Tochter wäre?



*Wie wäre es
wohl, wenn das
Ihre Tochter
wäre*

DAISY

Mit 19 habe ich das erste Mal richtig gemerkt, dass ich eigentlich eine Frau bin und dann habe ich auch das erste Mal mit einem Mann Sex gehabt. Ich habe in Deutschland zuerst für ein Jahr als Travestie-Tänzerin gearbeitet.

Dort habe ich eine Transfreundin kennengelernt, die mir vorgeschlagen hat anschaffen zu gehen, weil man damals richtig viel Geld damit verdienen konnte. Damals war ich 21 und seither bin ich auf dem Strich geblieben.

Manchmal verstecke ich mein Gesicht vor Kindern. Bei ganz kleinen Kindern ist es noch okay, aber größere Kinder, vor allem Jungs, sind manchmal schwierig.

Sie sprechen mich blöd an: „Ääh, was ist das, wie siehst du aus?“ Kinder sollen nicht über mich nachdenken, sondern spielen. Ab 7 Jahre und älter verstehen sie alles.

Ich habe eine 8 Jahre alte Schwester. Vor der war ich

noch nie als Frau, mit Schminke und allem. Sie versteht mich zwar und weiß, dass ich eine schöne Frau bin, sie weiß das bestimmt, aber ich möchte nicht, dass sie mich jetzt so sieht, das kann ich nicht machen. Sie muss in die Schule gehen und soll an andere Sachen denken. Ich war bis zur 11. Klasse in der Schule und was habe ich gemacht? Ich bin auf dem Strich gelandet. Ich möchte, dass meine Schwester bessere Chancen hat.



DAISY

In Berlin, in Deutschland, leben sehr unterschiedliche Menschen miteinander. In Bulgarien ist das alles anders. Deshalb ist Deutschland für mich interessant.

In Bulgarien werden alle Minderheiten sehr diskriminiert und die Leute vermischen sich nicht. Ich habe mich diskriminiert gefühlt in Bulgarien. Ich habe in einer großen Stadt als Transvestit gearbeitet und alle waren total schockiert. Man kann dort nicht als Transfrau leben, es ist sehr gefährlich.

Auch wenn ich auf der Straße als Junge unterwegs war, fühlte ich mich diskriminiert, weil ich so wirkte als wäre ich schwul und dann wurde ich auch wieder diskriminiert. Ich bin in Bulgarien geboren, gehöre einer türkischen Minderheit an und spreche Türkisch.

Das war kein Problem, deshalb wurde ich nicht diskriminiert, aber wegen meiner sexuellen Orientierung schon.

Ich bin mit 17 nach Deutschland gekommen und jetzt bin ich 30 und lebe noch immer hier. In Bulgarien bin ich bei meiner Großmutter aufgewachsen und dann zu meiner Mutter nach Deutschland nachgekommen. Mir gefällt an Deutschland, dass alle Menschen gleich sind und zusammenleben, egal welche sexuelle Orientierung sie haben.

*Mir gefällt an
Deutschland,
dass alle
Menschen
gleich sind und
zusammen-
leben*



DAISY

Für die Arbeit schminke ich mich und alles, aber nur mit den Schuhen bin ich wirklich eine Frau. Nur mit richtig hohen Schuhen. Und eine Tasche ist für mich etwas sehr elegantes, etwas intelligentes. Frau ohne Tasche geht nicht. Tasche ohne Frau auch nicht. Mir ist schon mal eine Tasche geklaut worden. Seither trage ich mein Geld immer im BH, das klaut mir niemand mehr. Es war ein Kunde von mir. Erst hatten wir Sex und dann hat er mich

geschubst und mir meine Tasche aus der Hand gerissen. Er war ein Deutscher, kein Ausländer. In diesem Job muss man einen starken Charakter haben, ein starkes Herz. Meine Kraft kommt von mir alleine, das bin einfach ich. Ich habe auch eine Familie, die eine große Hilfe für mich ist. Ich bin sehr stolz auf mich und dass ich so bin. Das kann nicht jeder machen.



*Frau ohne
Tasche geht
nicht. Tasche
ohne Frau auch
nicht*

SONYA

Was mich an diesem Ort sehr stark irritiert ist, dass es dort so viel Müll gibt. Das war früher nicht so. Und ich bin auch sehr wütend auf diesen Ort, weil dort oft Sachen geklaut werden. Geldbörsen, Handys. Viele Kunden werden dort geklaut, wenn sie betrunken sind. Es gibt Menschen, die sich in der Dunkelheit im Park verstecken und beobachten ob jemand betrunken ist. Letztes Jahr hat mich auch jemand mit Pfefferspray besprüht. Ich wollte rausgehen und da stand so ein Typ und hat mich angesprüht, da bin ich gerannt.

Ich bin seit 2004 hier. Damals gab es weniger Mädchen, die hier gearbeitet haben. Jetzt sind wir viel mehr und alle werfen Sachen weg. Manche Drogenabhängige konsumieren und schlafen dort und viele Frauen benutzen es als Arbeitsplatz obwohl sie dort auch aufs Klo gehen. Vielleicht wäre es sauberer, wenn man da 2-3 große Müllcontainer hinstellt.



SONYA

Dieses Spiel spiele ich sehr oft mit einer anderen Frau im Olga. Das ist meine Methode mich zu erholen. Ich spiele gut und gewinne oft, aber es geht mir dabei nicht ums gewinnen. Meine Freundin kann nur dieses Spiel, deswegen spielen wir immer das. In Bulgarien habe ich keine Zeit zum Spielen. Dann arbeite ich tagsüber und wenn ich fertig bin, besuche ich meine Leute. Ich war aber seit 6 Jahren nicht mehr in Bulgarien. Mir fehlen meine Freunde, die Familie und mein Haus dort. Das habe ich hier alles nicht. Ich bin wegen Geld hier und um meine Familie zu unterstützen. Wenn ich auf der Straße bin, bin ich immer angespannt. Vor allem in der letzten Zeit, weil es sehr wenig Arbeit gibt. Wenn ich wieder keinen Schlafplatz oder kein Geld für ein Hotel habe, komme ich ins Olga und schlafe während der Öffnungszeiten. Wenn ich hier schlafe, dann fühle ich mich viel ruhiger. Meistens schlafe ich mit einer Freundin zusammen im Bett.

Mehr Betten wären gut, denn hier sind viele Frauen obdachlos und schlafen im Internetcafé. Der Besitzer ist das gewohnt und macht keine Probleme. Es gibt einen riesigen Unterschied zwischen Bulgarien und hier. Hier kannst du ruhig arbeiten, in Bulgarien darfst du nicht einfach so auf der Straße stehen, dann kommt die Polizei und macht Stress. Meistens stehen die Frauen an der Autobahn. Sie müssen aus der Stadt raus. Am Anfang war es sehr schwierig mich an die Situation in Berlin zu gewöhnen. Alle Leute können uns hier sehen, auch die Kinder. Das fühlt sich komisch an, aber ein Mensch gewöhnt sich mit der Zeit an alles. Ich bin alleine nach Berlin gekommen, aber ich kannte ein paar Frauen von früher und die haben mir dann alles erklärt. Sie haben gesagt, dass ich mich nicht zu schämen brauche, denn die Leute sind es gewöhnt, hier Prostituierte zu sehen.



NATASCHA

Damals als ich mit der Thrombose im Krankenhaus lag, wäre es der Justiz ein Leichtes gewesen, mich ins Gefängnis zu stecken, weil ich einen Termin zur Gerichtsverhandlung nicht wahrgenommen hatte. Dann kam diese tolle Sozialarbeiterin zu mir ins Krankenhaus und hat mich davon überzeugt, mich vielleicht doch endlich wieder substituieren zu lassen. Sie hat alles in die Wege geleitet, damit ich nicht gleich wieder aus dem Krankenhaus auf die Szene brettere und in den alten Trott ver falle. Ich kannte sie schon von früher aus einer anderen Drogenberatungsstelle und als sie dann im Olga anfang zu arbeiten, war ich erst noch hin und her gerissen, ob es mir wichtiger ist, durch sie betreut zu werden oder die Szene auf dem Straßenstrich und somit alte Bekanntschaften zu vermeiden. Spätestens im Nachhinein bin ich froh, die Prioritäten so gesetzt zu haben. Durch die Substitution und ihre Motivation in der psychosozialen Betreuung (PsB) habe ich es geschafft,

an einem Theaterprojekt teilzunehmen, bei dem ich regelmäßig Termine einhalten musste. Als sie dann gestorben ist, hätte mir ihr Tod tausende Gründe für Rückfälle, Resignation usw. geboten, aber irgendwie, vielleicht auch Dank meiner neuen PsB, wurde mir eine Möglichkeit geboten, an mir und dem Verlust zu arbeiten und nicht abzustürzen. Vielleicht war es Glück, vielleicht sollte es so sein. Ich konnte die bisher gemachten Fortschritte so für mich nutzen, dass ich eine Weiterbildungsmaßnahme gemacht habe. Mittlerweile bin ich mitten in einer Ausbildung und werde in einem guten Jahr dann doch noch einen Berufsabschluss in der Tasche haben. Sicher war das bisher eine Menge eigene Arbeit, aber letztendlich hat sie den Grundstein zum Umdenken gelegt und manchmal denke ich, ich muss es schon alleine deshalb schaffen, um es ihr zu zeigen und ihr auf diese Art und Weise zu danken.

*Dann kam
diese tolle
Sozialarbeiterin
zu mir ins
Krankenhaus*



TANJA

Ich brauche meine Kopfhörer und meine Fäuste zur Arbeit. Ich kann mir das Gequatsche der anderen Frauen nicht mehr anhören: „Ich brauche Drogen, hast du einen Euro? Ich hab nichts verdient.“ Und meine Fäuste habe ich vor allem am Anfang gebraucht, wegen der anderen Frauen. Weil die mich immer provoziert haben und dachten die ganze Straße gehört ihnen. Manche Frauen können den Platz nicht wechseln, sie müssen da hin wo ihre Zuhälter sie hinstellen.

Ich kann mir meinen Arbeitsplatz mittlerweile aussuchen und stehe an der besten Ecke, da können meine Kunden mich sehen, egal wo ich lang laufe.

Russischen Rap, Rammstein und Mozart höre ich am liebsten. Ich bin eigentlich ein romantischer Typ, aber hier höre ich Rammstein zur Verstärkung und zum russischen Rap kann ich gut tanzen. Ich liebe Musik und ich liebe tanzen. Eigentlich wollte ich Tänzerin werden, aber als ich meine Mutter gefragt habe ob ich Tanzstunden bekommen kann, meinte sie: „Für so einen Dreck bezahle ich nicht.“ Sie hat neue Klamotten gebraucht und mir den Unterricht nicht bezahlt...



TANJA

Unter diesem Ring ist ein Tattoo. Das steht für die Liebe zu einem Mann. Er schafft es, mich in 5 Minuten total auf die Palme zu bringen und mich aggressiv zu machen und braucht nur 1 Minute um mich wieder zu beruhigen. Ich habe nach dem tätowieren zu ihm gesagt: "So lange das Tattoo da ist, werde ich dich lieben." Er arbeitet in einem Kebab Laden und da haben wir uns auch kennengelernt. Ich bin jeden 2. Tag dorthin gegangen und habe Kebab gegessen. Wir sind damals nicht zusammen gekommen, er meinte ich wäre nicht sein Typ und es war auch irgendwie nicht die richtige

Zeit, aber wir waren trotzdem Freunde. Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, hatte sich etwas verändert. Wir haben uns unterhalten und ich meinte, dass ich es schade finde, keine Sprache so wirklich gut zu sprechen. Da meinte er: „Aber du bist doch sehr gut in französisch.“ Es hat einen Moment gedauert, bis ich verstanden habe, was er damit meinte. Er wollte mich auch streicheln und mit mir kuscheln, aber ich wollte nicht. Im Januar bin ich hier vergewaltigt worden. Das, die Arbeit hier und das Warten auf ihn, haben mich kalt und leer werden lassen.



STELLA

Jeden Morgen wenn ich aufstehe, bete ich zu Gott.
Ich bete, dass ich genug Geld verdienen werde, um etwas nach Hause zu meiner Familie schicken zu können.
Ich bete, dass ich nicht verprügelt oder vergewaltigt werde, dass ich Kunden bekomme, die ein Kondom benutzen wollen und dafür, dass ich die Kraft finde, am nächsten Tag wieder aufzustehen.



DANIELA

Es hat damit angefangen, dass ich sehr früh geheiratet habe, mit 17. Dann mit 18 das erste Kind, mit 19 das 2. Ich konnte gar nicht mit Geld umgehen und mein Mann hat angefangen zu spielen. Das verdiente Geld hat er verzoockt. Wir hatten dann sehr viele Schulden und 2 kleine Kinder. In einer Pizzeria gegenüber habe ich gearbeitet. Nebenan gab es einen Puff und die Damen kamen ab und zu rüber, haben was gegessen. In den Gesprächen habe ich mitbekommen, wieviel Geld man mit Prostitution verdienen kann. Da hab ich zu meiner Chefin aus Quatsch gesagt: „Ich glaube, ich sollte auch Prostituierte werden.“ Da hat sie gesagt: „Ich mache das auch, komm doch einfach mal mit.“ Als wir dann aus dem Taxi ausgestiegen sind, ist mir fast die Luft weggeblieben, denn in der Straße hatte ich bis zum 10. Lebensjahr meine Kindheit verbracht. Dann standen wir vor dem Laden, in dem ich mich zukünftig prostituieren würde und ich stellte fest, dass das der Laden

war, in dem ich als kleines Mädchen mein Fahrrad habe reparieren lassen. Meine ganze Kindheit lief noch mal wie ein Film vor meinen Augen ab. Und ich glaube, in diesem Moment ist etwas in mir passiert. Damit war der erste Stein für die Mauer gelegt, die ich um mich herum aufgebaut habe und mein Doppelleben fing an. Mein ganzer Familienkreis wusste nichts davon. Ich habe immer gesagt, dass ich kellnern und servieren gehe. Da war ich 19. Die Schulden waren dann bald beglichen, weil man damals in den 80ern manchmal 2000 Mark am Abend verdienen konnte. Als ich dann 1,5 Jahre später, es war der 15. Mai, nach Hause kam, war die Wohnung leer. Meine Kinder, mein Mann, alle Möbel, einfach weg. Die Wohnung besenrein. Für mich ist natürlich die Welt zusammengebrochen, aber da ich immer Probleme hatte mich Menschen anzuvertrauen, habe ich mir in dem Moment leider keine Hilfe geholt. Und der zweite Teil meines Doppellebens begann...



DANIELA

...ich hatte dann eine Beziehung zu einem Mann, der wusste, dass ich als Prostituierte arbeite. Meine Kolleginnen haben Speed genommen, um mehr arbeiten und trinken zu können. Ich wollte es mal ausprobieren und mochte es sehr, bis mein Freund das dann mitgekriegt hat, da hab ich dann mal wieder Schläge kassiert. Die Finger konnte ich trotzdem nicht vom Speed lassen, obwohl ich Angst hatte. Meine Freundin hat mir dann Heroin gegeben gegen die großen Pupillen. Da kam dann wieder meine Verdrängung, denn ich wusste ja eigentlich, was Heroin alles anrichtet, aber ich hab es trotzdem gemacht. Kurze Zeit später war ich abhängig, musste meine Sucht verbergen und wieder ein Doppelleben führen. Auch später, als ich nur noch mit normalen, bürgerlichen Menschen zu tun hatte. Die haben mir gut getan, aber ich konnte die Prostitution nicht aufgeben, weil ich ja drogenabhängig war. Ich hab dann wieder erzählt, dass ich putze. Meine Klamotten musste ich

verstecken. Ich bin in Turnschuhen zur Arbeit gegangen und hab mich da umgezogen. Die Sucht war auf jeden Fall ein Vollzeitjob. Das hat mich sehr vereinsamt, ich hab mir ein Lügengerüst aufgebaut, aus dem ich dann auch nicht mehr rauskam. Denn wer lügt, braucht ein gutes Gedächtnis und das hab ich leider nicht. Ich habe verlernt, mich normal zu beschäftigen, mit meinem sozialen Umfeld, mit Problemen und mir. Die Maske bedeutet für mich Doppelleben. Die Wahrheit zu verstecken, sich abkapseln. Mein Doppelleben habe ich fast 30 Jahre geführt. Das macht einen richtig kaputt. Es gab keinen, der etwas gewusst hat. Weder von der Sucht, noch von der Prostitution. Während mein Freund im Wohnzimmer auf der Couch saß, war ich im Bad und hab das Heroin gezogen. Im Nachhinein denke ich manchmal, dass meine Freunde es doch wussten, aber nicht wissen wollten. Zu meinen Eltern und meinen Kindern hatte ich auch schon seit Jahren keinen Kontakt mehr.



DANIELA

Ich hatte immer Angst vor dem Knast, bis ich dann 2011 tatsächlich für ein paar Monate wegen Schwarzfahren im Gefängnis saß. In dieser Zeit habe ich es geschafft, clean zu werden und habe mich sehr wohl gefühlt.

Denn in der JVA brauchte ich nicht zu lügen und nichts zu verstecken. Als ich dann aber wieder rauskam, habe ich gemerkt, dass der gleiche Alltagstrott wieder von vorne losgeht. Ich bin rückfällig geworden und musste wieder anschaffen gehen und war erneut im Teufelskreis gefangen. Und dann habe ich irgendwann verstanden, dass ich mich 30 Jahre lang mit meiner Sucht selbst in ein Gefängnis gesperrt habe.

Bis ich mein Leben wirklich ändern konnte, brauchte ich einige Anläufe. Ich habe mir dann professionelle Hilfe gesucht, weil ich wusste, dass ich es alleine nicht schaffe.

Ich bin ins Olga gegangen habe gesagt:
„Ich brauche Hilfe, ich kann nicht mehr.“

Heute bin ich nach fast 30 Jahren Sucht zum ersten Mal substituiert und habe eine PsB. Ich habe mein Doppelleben beendet, bin umgezogen, habe mich von meinem Freund getrennt. Die Gefängnismauern um mich herum habe ich mit Hilfe und Geduld langsam eingerissen.

Jetzt habe ich mehr Zeit für mich und schöne Dinge. Ich habe sogar wieder Kontakt zu einem meiner Söhne. Ich fühle mich befreit, bin nicht mehr eingesperrt und muss mich und andere nicht mehr belügen. Ich wünsche den Menschen, die wie ich in schwierige Lebenssituationen kommen, keine Angst zu haben, sondern sich rechtzeitig Hilfe zu suchen und dass sie es schaffen, aus ihrem Gefängnis auszubrechen.



DZSENI FER

Ich verbringe im Jobcenter und Finanzamt sehr viel Zeit und habe viele Probleme hier. Als ich mich zum 1. Mal angemeldet habe, habe ich sehr viele Papiere erledigen müssen. Es war sehr anstrengend. Ich musste viel hin und her laufen und viel warten. 2 oder 3 Mal zurückgehen. Mittlerweile bekomme ich Leistungen vom Jobcenter, alles hat sich verbessert.

Ich bin nicht mehr von so vielen Leuten abhängig und muss nicht mehr auf der Straße stehen. Früher musste ich meinen Freund fragen, wenn ich etwas wollte. Das Jobcenter hat mit vielen Papieren lange auf sich warten lassen. Es hat über zwei Jahre gedauert, bis ich meinen Anspruch durchbekommen habe.

Sie wollten immer wieder Papiere die ich nicht besorgen konnte, wie zum Beispiel eine Aufenthaltsgenehmigung, die ich als EU-Bürgerin gar nicht mehr brauche. Und die Sachbearbeiterin hat weiterhin darauf bestanden, dass ich ihr dieses Dokument bringe.

Ich hatte immer wieder neue Sachbearbeiter. Immer die, die gerade Zeit hatten und ich musste jedes Mal meine Geschichte neu erzählen und immer wieder die Papiere mitbringen und neu kopieren.

Es gab einen Punkt, an dem ich aufgeben wollte. Ich wollte nach Ungarn zurück, weil die Geburt von meinem Kind anstand und es 2 Jahre nicht geklappt hat mit dem Geld. Dabei habe ich hier in Deutschland ja auch gearbeitet. Auf der Straße, in Wäschereien und Hotels.

Die Leute im Jobcenter und Finanzamt möchten alles wissen und wollen eigentlich gar nicht helfen und auch jetzt nicht. Bis ich dann gesagt habe, dass ich zum Anwalt gehe. Mein Freund hat den Anwalt erwähnt und auf einmal hat es geklappt. Jetzt mache ich einen Deutschkurs, damit ich mich besser verständigen und hier arbeiten kann.



*Es hat über 2
Jahre gedauert,
bis ich meinen
Anspruch
bekommen
habe*

EVA

Die Kurfürstenstraße. Wie andere Frauen stehe ich hier und warte auf mein „Glück“, aber das schnelle Geld, das man hier verdienen kann, kommt immer langsamer. Vor allem am Freitag. Ein Tag in der Woche, an dem man entweder TOTAL Glück oder TOTAL Pech hat. Dazwischen ist fast nichts. Es ist Mittagszeit und es sieht nach einem Freitagtotalpech aus. Selbst wenn ich Glück habe, macht das fast keinen Unterschied. Von den Autos die vorbeifahren hält fast keiner und die, die kommen, wollen Genuss ohne Schutz. Aber Hauptsache das ganze Auto ist mit Familienfotos tapeziert. Ein VIVA auf die Liebe zur eigenen Frau. Und VIVA, dass ich nur so selten hier bin. Hinter meinem Po spüre ich eine Bewegung. „Was meinst du?“ höre ich eine Stimme. Ich drehe mich um. Ein Mann mit Hund und einem jungen Mädchen, auf den ersten Blick ziemlich sympathisch. Ich bin ein bisschen geschockt. „Was meinst du?“ wiederholt mein Freund seine Frage. „Ist das...ist das Ihre Tochter?“

frage ich und bin ganz perplex. „Ja“, antwortet er ruhig. „Dann nehmen Sie ihr Kind und gehen Sie weiter.“ Vor meinem inneren Auge marschieren meine Jungs. Die Vorstellung, dass die wissen, dass ich mit dieser Straße etwas zu tun habe, ist mir nicht unbedingt angenehm. Ein paar Minuten später kommt einer, der immer rumläuft und darauf wartet, dass er angesprochen wird. Heute hat er Pech. Herzlich willkommen im Club. „Ich hab 10 Minuten Zeit, wir können hier was Schnelles machen“, sagt der Casanova zu mir. „Können wir nicht“, antworte ich. „Wieso nicht?“ - „Weil ich auf einen solchen Mistplatz nicht gehe.“ - „Nicht?“ - „Nein!“ Ich gehe ein paar Meter von Mr. Schwein weg. Den Mistplatz mitten im Stadtzentrum benutzen die anderen Frauen häufig. Vor allem die Bulgarinnen, Ungarinnen und die meisten drogensüchtigen Frauen.

*„Ich hab 10
Minuten Zeit,
wir können hier
was schnelles
machen“, sagt
der Casanova
zu mir*



EVA

Die einen müssen das Geld verdienen wegen der Zuhälter, die anderen brauchen ihre Drogen. Wie in meinem ganzen komischen Leben habe ich Glück im Unglück und mit nichts davon etwas zu tun.

„Es ist heute warm. Sie sollten genug trinken.“

Vater, Tochter und Hund sind wieder da.

„Ich passe auf“, gebe ich zur Antwort und zeige meine Trinkflasche. „Leben Sie in Berlin?“, fragt der Papa. „Nein. Bin nur ein paar Tage zu Besuch.“ – „Von wo kommen sie?“ – „Aus Tschechien.“ „Aha. Ich hatte mal eine Freundin aus Děčín“. Was soll man auf eine solche Info antworten? „Sie haben eine schöne Tochter und einen schönen Hund.“

„Danke“, sagt die Kleine, die wirklich sehr schön ist.

„Macht die Arbeit Ihnen Spaß?“, fragt der neugierige Papa. „Das ist ein Geheimnis“, antworte ich. Die ganze Situation ist mir sehr peinlich. Das Kind dabei macht mich fix und fertig. Sie kapiert es und sagt: „Papa, wir

müssen jetzt gehen.“

„Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Tag und viel Spaß bei der Arbeit.“ Kein Kommentar. Mein Gott, für was hast du diese Seele verschenkt. Freitag, Scheißtag. Einen Augenblick später kommt ein Auto. Ein Onkel mit riesengroßem Hut. „Du stehst schon lange da, was?“ – „Ja“, sage ich. „Setz dich mal rein“. Ich steige ein.

„Was machst du alles?“ fragt mich der Sombrero-Mann. Solche Fragen bedeuten zu 95% Perversitäten.

„Was möchtest du denn machen?“ – „Sag erst du.“ –

„Okay, das, das, das.“ „Mmh, ich habe ganz spezielle Wünsche. Davon machst du hundert pro nichts. Na, maximal 20 Euro?“

„Wofür?“, ich bin ganz überrascht. „Für deine Zeit und du musst ja auch wieder 100 Meter zu Fuß zurückgehen.“

Ist das Leben verrückt oder was?



*„Ich wünsche
Ihnen einen
wunderschönen
Tag und viel
Spaß bei der
Arbeit.“*

Sicht der Frauen

Auf den folgenden Seiten möchten wir nun die Problemlagen aus Sicht der Frauen zusammenfassend darstellen. Diese ergeben sich aus den Geschichten, Bildern und auch aus den Vorgesprächen mit den Frauen. Sie sind nicht abschließend, sondern stellen ein sehr persönliches und alltagsnahes Bild der Lage von Sexarbeiter_innen auf dem Straßenstrich des Kurfürstenkiezes dar.

Leben in Deutschland

Viele der Frauen berichten von Wohnungslosigkeit. Schlafen in sozialen Einrichtungen, im Park oder Internetcafés gehören zum Alltag. Selten können sie sich Pensionen leisten und sind kaum in der Lage selbstständige Mietverhältnisse einzugehen. Sie verfügen über keine Meldeadresse, die notwendig wäre um an eine polizeiliche Anmeldung zu gelangen, die den Weg zu einer Wohnung und steuerlichen Anmeldung ebnen könnte. Auf Grund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse können sich die meisten der Frauen nur

schwer verständigen, obwohl sie sich zum Teil seit Jahren in Deutschland aufhalten. Es fehlte ihnen der Zugang zu Bildung in ihren Herkunftsländern und auch in Deutschland sehen sie sich vor viele bürokratische Hürden gestellt. Zusätzlich sind einige Gesetzeslagen wie das Prostitutionsgesetz, Selbstständigkeit von Sexarbeiter_innen und die Zugänge zu Leistungen für EU-Bürger_innen uneindeutig, so dass selbst zuständige Sachbearbeiter_innen in den Behörden zum Teil überfordert und uninformiert sind.

Arbeitsplatz und Umfeld

Anders als in anderen Städten, liegt der Straßenstrich der Kurfürstenstraße innerhalb der Stadt. Das macht ihn beinahe einzigartig und stellt gleichzeitig alle Akteure vor eine große Herausforderung. Sexarbeiter_innen, die zuvor in anderen Ländern oder Städten gearbeitet haben, stehen plötzlich in einem Wohngebiet auf der Straße. Sie fühlen sich beobachtet und schämen sich, von den Anwohner_in-

nen und Kindern gesehen zu werden. Ein weiteres Problem stellen fehlende bzw. unsichere Plätze zum Arbeiten dar. Das brachliegende Gelände an der Ecke Kurfürstenstraße/Genthiner Straße wird häufig zum Vollzug, als Schlafplatz oder Ort zum konsumieren genutzt und die Frauen beklagen die starke Verschmutzung des Platzes, zudem werden sie dort auch Opfer von Gewalttaten oder Diebstahl.

Diskriminierung

Diskriminierung taucht immer wieder in den Erzählungen der Frauen auf. Sie wurden und werden in ihren Heimatländern aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder ihres Berufes diskriminiert. Auch hier in Deutschland sind sie erneut der Beurteilung und Diskriminierung von Anwohner_innen, Sachbearbeiter_innen, Politiker_innen, den Medien, sowie staatlichen Behörden und auch ihrer Kolleg_innen ausgesetzt.

Persönliche Beziehungen

Hauptgrund für die Arbeit in Deutschland ist oftmals die Familie im Heimatland. Die Frauen schicken Geld nach Hause, um dort ihre Familie und Kinder zu unterstützen. Gleichzeitig dürfen Freunde, Verwandte und Kinder jedoch auf Grund der Vorurteile und Stigmatisierung nichts von der Tätigkeit als Sexarbeiter_innen erfahren, dies gilt gleichermaßen für deutsche Prostituierte. Die Frauen führen oftmals ein Doppelleben, worunter ihre zwischenmenschlichen Beziehungen entweder stark leiden oder sich sogar auflösen. Einige Frauen waren seit Jahren nicht mehr in ihrer Heimat und die Verbindungen dorthin brechen mit der Zeit ab. Was bleibt, sind die Kontakte hier auf der Straße, die teilweise von starker Konkurrenz und Misstrauen geprägt sind und auf Grund dieser Ambivalenzen nur unzureichende Ressourcen darstellen, ebenso wie die Beziehungen zu Partner_innen, bei denen oftmals die Grenzen zur Zuhälterei stark verschwommen sind.

Gewalt

Durch Partner_innen, Zuhälter_innen oder Menschenhändler_innen, Freier und Anwohner_innen und andere Sexarbeiter_innen, sind die Frauen immer wieder unterschiedlichen Arten der Gewalt ausgesetzt. Auch auf institutioneller Ebene, erleben die Frauen häufig „Staatsgewalt“ durch die ständigen Kontrollen des Ordnungsamtes und der Polizei auf dem Straßenstrich, aber auch durch andere Behörden, wie dem Finanzamt oder dem Jobcenter, gegen die sie sich auf Grund fehlender Gesetzes- und oder Sprachkenntnisse nur unzureichend wehren (können).

Gesundheit & Traumatisierung

Häufiger als andere Menschen, erleben Sexarbeiter_innen während ihrer Arbeit Gewalt, Stigmatisierung und Ausgrenzung oder einschneidende Erlebnisse wie Vergewaltigungen oder Schwangerschaftsabbrüche. Hinzu kommen die bereits genannten erschwerten Lebensbedingungen, fehlende Ressourcen und Möglichkeiten zur Rekonvaleszenz.

Ungewollte Schwangerschaften, Abbrüche und STIs entstehen einerseits aus mangelhafter gesundheitlicher Aufklärung und einem fehlenden Bewusstsein für den eigenen Körper, zum anderen aus dem von Freiern und Zuhältern ausgeübten Zwang, ungeschützten Verkehr haben zu müssen.

Viele Frauen verfügen über zu wenig finanzielle Mittel, um sich in ihrem Heimatland gesundheitlich versorgen zu lassen. Und auch in Deutschland gibt es kaum Möglichkeiten zur kostenlosen Versorgung für unversicherte Migrant_innen. Auch sind sie häufig nicht in der Lage, sich zu verständigen.

Starke Auswirkungen auf die körperliche und seelische Gesundheit wie Traumatisierung, Abstumpfung, sowie psychische Erkrankungen, Spielsucht und Drogenmissbrauch sowie diverse Abhängigkeitsverhältnisse (zum Partner oder Drogen) können die Folge sein.

So entstehen zum Teil desaströse körperliche und seelische Zustände.

Prostitution im Wandel

Vor allem deutsche Sexarbeiter_innen die sich schon seit langem im Kiez aufhalten und hier arbeiten, aber auch Frauen aus den osteuropäischen Staaten berichten, dass sich die Arbeit auf dem Straßenstrich verändert hat. Es gibt immer mehr Kunden die ungeschützten Verkehr verlangen und gleichzeitig für die Dienstleistungen weniger zahlen möchten. Eine größere Vielfalt an Nationalitäten und die höhere Fluktuation führt zu ständigen Auseinandersetzungen, Konkurrenzkämpfen und fehlendem Zusammenhalt bzw. Verständnis für kulturelle Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen. Auch durch die leicht gestiegene Zahl der Sexarbeiter_innen auf dem Straßenstrich und das konkurrierende Angebot von sexuellen Dienstleistungen im Internet oder Bordellen, sind die Frauen einem höheren Druck ausgesetzt und unterbieten sich zum Teil stark gegenseitig, was nicht nur einen Preisverfall, sondern auch Kämpfe und Unmut nach sich zieht.

Aus den Berichten geht weiterhin hervor, dass sich auch

die Arbeitsbeziehung zwischen den Sexarbeiter_innen und deren Zuhälter_innen stark geändert hat, diese sind nun häufiger von Gewalt geprägt und unpersönlicher, als sie es noch vor wenigen Jahren waren.

Zwar gibt es den Straßenstrich rund um die Potsdamer Strasse schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts, doch ist auch dieser Kiez dem Wandel der Zeit ausgesetzt. Ähnlich wie in anderen Bezirken Berlins, findet auch hier Gentrifizierung statt. Neue Anwohner_innen, die bislang keinerlei Erfahrungen mit den besonderen Umständen eines Straßenstriches innerhalb einer Stadt haben, ziehen in den Kiez. Gleichzeitig steigen die Mietpreise weiter an.

Diese beiden Faktoren tragen ebenfalls dazu bei, dass die Kommunikation und das Vertrauensverhältnis zwischen Sexarbeiter_innen und Kiezanwohner_innen stark beeinträchtigt wird.

Ressourcen und Wünsche der Frauen

Als besonders starke Ressource gaben die Teilnehmer_innen des Projektes ihre zwischenmenschlichen Beziehungen an. Familien, insbesondere Kinder, Partner, aber auch das Fachpersonal der sozialen Einrichtungen und andere Akteure wie Ladenbesitzer_innen am Straßenstrich, wirken sich stabilisierend und kraftspendend auf die Frauen aus. Fast alle nutzen das Olga und andere soziale Einrichtungen vor Ort um dort ihre Grundbedürfnisse wie essen, schlafen oder duschen zu stillen, zur Ruhe zu kommen oder Gesellschaftsspiele zu spielen. Diese Schutzräume beschreiben die Frauen als Möglichkeit, Abstand von ihrer Tätigkeit als Sexarbeiter_innen zu bekommen, sich Unterstützung zu holen und positive Kontakte zu pflegen. In solchen Räumlichkeiten begegnen sich die Frauen nicht als die Konkurrent_innen von der Straße, sondern als ganz normale Frauen vieler Nationen, die sich auf engem Raum begegnen und eine kleine Gemeinschaft innerhalb einer größeren sind.

Insbesondere erwähnten die Frauen die Möglichkeit, im Bett des Frauentreffs Olga oder im Internetcafé kostenlos schlafen zu können. Sie würden sich jedoch wünschen, dass mehr Schlafmöglichkeiten bzw. Wohnräume für sie zur Verfügung stehen. Osteuropäische Teilnehmer_innen des Projekts gaben außerdem an, sich in Deutschland als Person und Sexarbeiterin anerkannter und sicherer zu fühlen als in anderen Ländern, da Prostitution hier legal ist und sie nicht verfolgt oder eingesperrt werden. Gleichzeitig hätten sie gerne einen leichteren Zugang zu Versorgungsleistungen in Deutschland, mehr Angebote für Alphabetisierungs- und Deutschkurse, sowie eindeutiger, verständlichere Gesetze. Bezüglich ihrer Arbeitsbedingungen wünschten sich die Frauen sauberere Straßen, weniger Druck von Freunden oder ihren Zuhältern und vor allem Kunden, die geschützten Verkehr wollen und ihnen keine (sexuelle) Gewalt antun. Zur Sprache kam auch, dass neue Sexarbeiter_innen auf der Kurfürstenstraße von anderen

Frauen „angelernt“ und eingeführt werden sollten, unter anderem um die Preise einheitlich halten zu können und die Gemeinschaft zu stärken. Gleichzeitig äußerten die Teilnehmer_innen des Photo-voice Projekts den Wunsch nach besseren bzw. erweiterten und auf ihre Bedürfnisse und Lebensumstände zugeschnittenen Angeboten für eine Wiedereingliederung in ein reguläres Arbeitsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft. Dementsprechend wäre es auch notwendig, Möglichkeiten zur Aufarbeitung der traumatisierenden Erlebnisse anzubieten.

Zu den genannten allgemeinen Ressourcen kamen viele personenbezogene hinzu, wie Musik hören, tanzen, etwas Gutes für sich tun, sich schminken, schöne Kleidung zu kaufen oder die Haare zu färben. Es wurde für uns überraschend deutlich, dass Religion und der Glaube an Gott eine zentrale Rolle spielt.

Zum Teil, als Energie- und Kraftspender, zum anderen Teil als Zuhörer und ständigem Begleiter. Und so pathetisch es auch klingen mag, scheinen Vorstellungskraft und Hoffnung ebenfalls starke Energieträger während der Arbeit hier zu sein.

Abschließend kann gesagt werden, dass, obwohl die Frauen einer harten Realität gegenüberstehen, sie trotzdem in der Lage sind, sich ihre Wünsche und Träume für ein besseres Leben zu bewahren.

Fazit aus Sicht des Frauentreff OLGA

Wir sehen dieses Projekt mit einer doch relativ kurzen Laufzeit von zehn Monaten als Pilotprojekt, aus dem sich weitere Handlungsoptionen ergeben. In Auseinandersetzung mit dem Projektverlauf muss neben den vielen Erfolgen an dieser Stelle auch kritisch angemerkt werden, dass es eine große Herausforderung war, dem partizipativen Ansatz der Photovoice Methode auf allen Ebenen gerecht zu werden. Die Gründe dafür sind, wie einleitend schon angemerkt, vielseitig und hängen vor allem mit der hohen Belastung und dem Druck zusammen, unter dem viele Frauen in ihrem Lebens- und Arbeitsalltag stehen. Wenn die eine Frau Zeit hatte, sich mit uns über die Fotos und Geschichten auszutauschen, hatten die anderen an diesem Tag gerade andere Prioritäten und mussten Geld beschaffen. Das entspricht unseren, an die Bedürfnisse der Frauen angepassten niedrigschwelligen, freiwilligen und unverbindlichen Einrichtungsangeboten und darauf mussten wir auch in der Durchführung des Projekts

flexibel eingehen. So gelang es leider nicht mehr, sich vor Projektende nochmals mit allen Frauen an einen Tisch zu setzen und gemeinsam die Ergebnisse auszuwerten. Dies wird jedoch im Rahmen einer der geplanten Ausstellungen möglich sein und nachgeholt werden.

Im Rahmen des Projekts haben die Teilnehmer_innen eine Vielzahl an Problemlagen identifiziert, welche sich im Wesentlichen mit den uns bekannten decken. Es gab jedoch auch einige neue oder uns nicht in dem Ausmaß bekannte Aspekte. Neu war beispielsweise die Bedeutung von Religion, denn für viele Frauen spielt der Glaube eine wichtige Rolle und gilt als Kraftquelle, die Hoffnung gibt. Beeindruckt hat uns auch, mit wie viel Humor und Witz manche Frauen den Herausforderungen ihres Lebens angehen und diesen auch in ihre Erzählungen einbrachten. Weitere positive Effekte des Projekts waren bspw. der Auf-

bau einer viel engeren Beziehung zwischen den Mitarbeiterinnen des Olga und den Teilnehmer_innen. Insbesondere die Beziehung zwischen Sozialarbeiterinnen und ausländischen Frauen konnte durch die Sprachmittlerinnen als Brücke gestärkt werden.

Auch wenn wir die meisten Frauen bereits seit vielen Jahren kennen, haben wir neue Informationen und sehr realistische Einblicke in ihren Lebensalltag gewonnen. Frauen, deren Medium sich mitzuteilen nicht unbedingt die Sprache ist oder die eher zurückhaltend sind, haben uns mit ihren Fotos oder mit handgeschriebenen Geschichten viel über sich erzählt. Auch das Doppelleben, das viele Frauen aufgrund ihrer Tätigkeit als Prostituierte oder wegen ihrer Drogenabhängigkeit führen, stellt ein belastendes Element dar. Aus Angst vor Stigmatisierung verheimlichen viele Frauen ihre Tätigkeit vor ihrem Familien- und Bekanntenkreis.

Es gab jedoch auch vereinzelte Frauen, die offen mit ihrer Tätigkeit umgehen und auch stolz darauf sind, dieser Tätigkeit nachzugehen. Das durch das Projekt gewonnene Vertrauen zueinander hat für manche Frauen vielleicht den Boden geebnet, sich beraten zu lassen und an einer Verbesserung der aktuellen Situation zu arbeiten. Wir haben sehr viel darüber erfahren, wie sich die Situation auf dem Straßenstrich im Vergleich zu früher geändert hat und erkannt, dass die Frauen teilweise sehr wohl Interesse daran haben, den Zusammenhalt untereinander zu stärken. Aufgrund der individuellen Probleme jeder Einzelperson und der immer größer werdenden Belastungen im Arbeitsfeld, unter anderem durch die geringeren Verdienstmöglichkeiten und auch wegen der Sprachbarriere, ist dies in der Umsetzung jedoch schwierig und die Konkurrenz untereinander trotzdem groß. Wie groß die Hürden im Zugang zum Wohnungsmarkt oder zu Sozialleistungen sind, war uns bereits bekannt,

bestätigt uns aber darin, dass wir mit unserer Grundversorgung und unserem Beratungs- und Unterstützungsangebot wichtige Arbeit leisten.

Als weitere Versorgungslücke konnten die mangelnden Schlafmöglichkeiten identifiziert werden. Da es nicht genügend Plätze gibt, an denen Frauen, die nachts der Prostitution nachgehen, tagsüber schlafen können, denn die klassischen Notschlafstellen haben dann geschlossen.

Die Problematik des fehlenden Krankenversicherungsschutzes wurde zwar in den abgebildeten Geschichten nicht direkt thematisiert, wie wir aus unserer täglichen Beratungsarbeit wissen, stellt dies für die Frauen aber auch ein großes Problem dar. Einige Frauen befinden sich in einem gesundheitlich schlechten Zustand, suchen jedoch aus Angst vor den entstehenden Kosten keine Fachpraxen auf. Hier versuchen wir den Frauen, die unterschiedlichen sozialen Sicherungssysteme zu erklären und sie dabei zu unterstützen, ihren Versicherungsstatus zu klären.

Auch die Rollen-umkehr, dass wir Sozialarbeiterinnen als „Hilfesuchende“ auf die Frauen zugehen und sie mit ihrem Expertinnenwissen nach Unterstützung gefragt haben, war für beide Seiten eine wertvolle Erfahrung.

Als besonderen Erfolg sehen wir vor allem, dass die Teilnehmer_innen in ihrer Kreativität gefördert wurden. Es hatte einen selbstwertstärkenden Effekt, Vertrauen geschenkt zu bekommen, eine Kamera mitzunehmen und selbst Fotos machen zu können, sowie selbst eine Geschichte zu schreiben, die dann in einem Buch veröffentlicht wird und an verschiedenen Orten ausgestellt wird.

Dadurch konnten die Teilnehmer_innen unmittelbar die Wirkung ihrer Geschichten und Bilder auf andere überprüfen und bekamen das Gefühl mit ihrer Arbeit und Teilnahme wirklich etwas bzw. jemanden erreichen zu können.

Nicht zuletzt gab uns das Projekt die Gelegenheit, unser eigenes Einrichtungsangebot kritisch zu überprüfen und mögliche zusätzliche Angebote zu erschließen.

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir allen danken, die an diesem Projekt beteiligt waren

Den Mitarbeiterinnen des Olga, insbesondere den Sprachmittlerinnen **Iana Stefanova** und **Veronika Baranyai** für ihre unermüdliche Arbeit und Unterstützung. Unserer Einrichtungsleitung **Monika Nürnberger**, die stets einen kühlen Kopf bewahrte und uns Mut machte. **Noémi Katona** für ihre professionelle und wissenschaftliche Sicht zu Beginn des Projekts. **Klaus Staub** und **Bärbel Sternen** für ihren Humor und Beistand. Unser besonderer Dank geht an die Fotografin **Kathrin Tschirner** für ihre Energie, Hingabe und ihr großes ehrenamtliches Engagement. Und **Katharina Vadersen** für das Layout und ihre Zeit.

Vor allem aber gilt unser Dank den Teilnehmerinnen dieses Projekts!

Daisy, Sonya, Nadine, Tanja, Anna, Dszenifer, Daniela, Piroska, Eva, Laura, Ivanka, Natascha, Stella, Lena

PHOTOVOICE

Finanziert durch

